

Katrin Hudey:
China in der Literatur der Zwischenkriegszeit.
Studien zum deutsch-chinesischen Austausch (1919–1937/39).
Mit einer Bibliographie.
Berlin/Boston: de Gruyter, 2023.
(= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 163)

Raphaël Fendrich 

Universität Szeged, Lehrstuhl für deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft
raphael.fendrich@daad-lektorat.de

Die Studie bietet auf der Grundlage eines Kernbestands von acht Prosatexten und mehreren Aufsätzen (S. 24)¹ einen fundierten Zugang zu den deutsch-chinesischen Verflechtungen der Zwischenkriegszeit. Sie enthält neben der Einleitung (1.) vier Analysekapitel (2. bis 5.), die verschiedene Autoren und Gattungen ausführlich untersuchen: fiktionale Prosa, Zeitschriften, Reiseliteratur, Rezensionen. Sie lassen sich auch unabhängig voneinander gut lesen. Kapitel 6 fasst die Ergebnisse zusammen und bietet einen Ausblick, d. h. auf einen historischen Teil folgen Skizzen aktueller Perspektiven auf China (Sachbücher von Frank Sierens und Kai Strittmatter; Dokumentarroman und Satire von Liao Yiwu und Ma Jian; historische, politische Romane und Reiseliteratur von Stephan Thome, Christoph Ransmayr und Madeleine Thien). Hudey stellt in ihren Analysen jeweils Schriften eines Themenkomplexes einander gegenüber und kontrastiert die Zeit vor und nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten.

Kapitel 2, „Historisches China und gegenwärtiges Deutschland“, analysiert „Der Überfall auf Chao-lao-sü“ (1921) von Alfred Döblin sowie Rudolf Brunngrabers „Opiumkrieg“ (1939). Bezüglich der politischen Anliegen Döblins ist sein Text aufschlussreich: Er lädt dazu ein, „Die drei Sprünge des Wang-lun“ (1915) politisch zu deuten (S. 32 f.). Ursprünglich als Eingangskapitel für diesen Roman gedacht, strich Döblin auf Anraten Martin Bubers den „Überfall auf Chao-lao-sü“, veröffentlichte den Text jedoch 1921 mit wenigen Veränderungen als eigenständige Erzählung in der Zeitschrift „Genius“. Eine sich am Ursprungsmanuskript orientierende Interpretation des „Wang-lun“, die sich stärker auf die von der Forschung oft vernachlässigten Paralipomena stützt, könnte bisher nicht geklärte Fragen erhellen.² Der Text belege zusammen mit Döblins poetologischen und politischen Schriften nicht nur seine ästhetischen Grundsätze, sondern auch seine Auffassung von Zeitgenossenschaft als Autor, wobei China nicht bloß als Dekor fungiere, nicht bloß religionsphilosophische und kulturhistorische Interessen bediene, sondern einen nötigen Abstand ermögliche, um von der Warte des überparteilichen Intellek-

¹ Seitenangaben ohne Autorennamen beziehen sich alle auf Hudey 2023.

² Es handelt sich neben dem „Überfall auf Chao-lao-sü“ um folgende Veröffentlichungen: „Das Gespräch im Palast“ (1922); „Der Kaiser und die Dsungaren“ (1925); „Die Fürstentochter“ (1925), widersprüchlich angegeben mit dem Veröffentlichungsjahr 1935, so auch im Literaturverzeichnis (siehe S. 29, 392).

tuellen aus kulturübergreifende politische und ethische Überlegungen anzustellen (S. 69). Für Döblin waren humanistische Werte leitend, diese bespiegelte er mit konfuzianiacher Ethik und mit seinem Text kritisiert er nicht nur eine korrupte Beamtschaft in China, sondern legt ein weltweites Phänomen von Machtmissbrauch offen, der aus konfuzianischer Sicht die kosmische Ordnung stört und somit dem Mächtigen die Legitimität auf Herrschaft nimmt (S. 74).

Dasselbe Kapitel (2.2) behandelt Rudolf Brunngrabers „Opiumkrieg“, ein historischer Roman mit antibritischer Tendenz. Viele zeitgenössische Rezensenten schrieben dem Buch einen Bildungsanspruch zu, während der NS-Zeit galt es in den öffentlichen Deutungen als ideologiekonform, nach 1945 jedoch verstand man es entweder unpolitisch oder als ns-kritischen Text (siehe S. 75–84). Tatsächlich war der Sozialdemokrat Brunngraber ein Gegner der Nationalsozialisten, verfolgte aber, um seinen Broterwerb als Schriftsteller nicht zu verlieren, eine Strategie der Anpassung und verlegte sich auf historische Themen (S. 89). Brunngraber musste sich in seiner Haltung jedoch nicht gänzlich verbiegen: Kritik am Vorgehen der Briten, am Kapitalismus und Kolonialismus gab es schließlich auch aus dem linken Spektrum, auch schon bei Marx (S. 123–130). Für Brunngraber hatte der Nationalsozialismus mit Sozialismus wenig zu tun, der repräsentierte vielmehr „die deutsche Variante des Facismus“ (zitiert nach Hudey: 130).

Anhand der drei Zeitschriften „Asia Major“, „Sinica“ und „Ostasiatische Rundschau“ zeichnet Kapitel 3 die Entwicklung vom Zeitpunkt der Gründung der jeweiligen Zeitschrift nach, bis hin zur Reaktion auf veränderte politische Rahmenbedingungen während der NS-Zeit mit anderen Publikationszwängen und -möglichkeiten. Wollte die „Asia Major“ vor 1935 einerseits eine Plattform für Asienforscher sein, zielte sie andererseits auf eine internationale Vernetzung,³ was nach dem Ersten Weltkrieg und dem darauffolgenden Boykott gegen die deutsche Wissenschaft zu einer Herausforderung wurde. Im NS wurde der jüdische Herausgeber Bruno Schindler mit einem Publikationsverbot belegt, er emigrierte, die Zeitschrift wurde von Fritz Jäger und Wilhelm Gundert neu herausgegeben (1944), die internationale Ausrichtung aufgegeben, die Wissenschaft in den Dienst der Politik gestellt. Mit nur einem veröffentlichten Band scheiterte die neue Folge der „Asia Major“ und der Versuch, sie in Nazi-Deutschland wiederzubeleben. Bei der Zeitschrift „Sinica“ wollte der bis heute weithin bekannte Theologe und Übersetzer chinesischer Klassiker Richard Wilhelm vor allem bestehende exotisierende Vorstellungen von China korrigieren, Erwin Rousselle hingegen schrieb während des NS gegen rassistische und nationalistische Denkweisen an. Insgesamt zeigt diese Zeitschrift die größten Kontinuitäten: Man versuchte, ein positives Chinabild zu vermitteln. Die „Ostasiatische Rundschau“ hatte vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten Austausch fördern wollen, danach trat China jedoch zugunsten NS-Deutschlands in den Hintergrund. Die Zeitschrift war dann vornehmlich an ein deutsches und auslandsdeutsches Publikum gerichtet.

Kapitel 4 behandelt Reiseliteratur von Colin Roß (auch: Ross) und Egon Erwin Kisch. Texte mit politischen Analysen stehen im Mittelpunkt. Roß fand als Sozialist dennoch viele weltanschauliche Übereinstimmungen zum Nationalsozialismus und wurde während des ‚Dritten Reichs‘ in Deutschland zu einem der meistgelesenen Reiseschriftsteller. Die Vermarktungsstrategien um seine Schriften und um seine Person muten bereits sehr modern an, da er nicht nur

³ An ungarischen Wissenschaftlern waren Julius Németh und Zoltán von Takács beteiligt (S. 141).

Zeitschriftenartikel und Bücher veröffentlichte, sondern auch Vorträge hielt, in Hörfunk-Interviews auftrat und auch Filmmaterial erstellte. Darüber hinaus wurde bewusst an seinem Autoren-Image gearbeitet, indem auch seine Familie in der Öffentlichkeit stand, worüber auch die Tagespresse berichtete. Das mediale Echo sorgte mit für seine große Popularität. Hudey analysiert die literarische Gestaltung der Texte („Das Meer der Entscheidungen“, „Das neue Asien“). Bei Kisch geht es hauptsächlich um die Frage, inwiefern faktuale Ansprüche an Reisereportagen („China geheim“) erfüllt werden und welchen Wahrheitsbegriff er seinen Texten zugrunde legt. Seine Reportagen, deren Übersetzungen bei Erscheinen schon vorgesehen waren, richteten sich von vorne herein an ein internationales Publikum, das an kapitalismuskritischen Ideen interessiert war. Die von ihm mitgeprägte Gattung und seine Darstellungsstrategien wirkten sich auch stilbildend in China aus, wenn auch an andere Publikationskontexte angepasst. Kisch war somit Teil einer sozialistischen Weltliteraturbewegung.

Im 5. Kapitel zeigt Hudey anhand der nationalsozialistischen Rezeption von Pearl S. Bucks Chinatrilogie „The House of Earth“, auf welche Weise Rezensenten mit ideologischer Perspektive versucht haben, die in Deutschland erfolgreiche Autorin als Verfasserin eines „Volksbuches“ darzustellen. An Werner Schickerts Kritik über den dritten Band „Das geteilte Haus“⁴ in der Zeitschrift „Die Literatur“ lässt sich sehen, dass er bei der Lektüre selektiv vorging und sowohl das breite Spektrum der im Buch verhandelten politischen Ansichten als auch die Gesamtkonzeption außer Acht ließ, um den Roman ideologietauglich in Hinblick auf rassistisches Denken zu interpretieren. Dieses Verständnis stimmte mit Bucks eigenen kulturvermittelnden Positionen keineswegs überein. Nachdem sie 1938 den Nobelpreis für Literatur erhalten hatte, verurteilte sie autoritäre Systeme auch in der Öffentlichkeit und stand für kreative schriftstellerische Freiheit ein. Um einen Skandal zu vermeiden, zensierten verantwortliche Nationalsozialisten das Werk der weltberühmt gewordenen Autorin zwar nicht strikt. Im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda bemühte man sich jedoch darum, auf den Verlag (Zsolnay) einzuwirken und Förderung zu verhindern. Neuauflagen wurden unterbunden und die Rezeption dadurch gehemmt, die erst nach 1945 in Deutschland wieder auflebte.

Katrin Hudey bewegt sich in ihrer Arbeit stets auf hochinteressanten Pfaden, meist weitab einer jeden ‚Hauptstraßengermanistik‘. Aber auch bei einem Autor wie Döblin beschreitet sie bisher vernachlässigte Wege. Der Anhang macht deutlich, dass ihre Darstellung nur einige Themen anschneiden konnte: Er enthält eine umfangreiche Bibliografie deutschsprachiger China-Literatur für den Zeitraum von 1920 bis 1940, einmal alphabetisch sortiert (S. 371–378), einmal chronologisch und nach Textsorten (S. 378–385), ein Verzeichnis der Quellen (S. 387–402), der Forschungsliteratur (S. 402–420), ein Abbildungsverzeichnis (S. 421) sowie ein Personenregister (S. 423–425). Die Verfasserin formuliert ihre Thesen und Kapitelüberschriften aussagekräftig und klar. Mithilfe vieler Fragen, die Interesse für Folgendes wecken, bleibt die Leselust erhalten; sie leiten auch gut durch den Text. Hinzu kommen zahlreiche Zusammenfassungen, wodurch sich insgesamt eine sehr übersichtliche kohärente Textstruktur ergibt. Gestolpert bin ich mehrfach über kaum gebräuchliche Fremdwörter, die wenig zur stilistischen Variation oder zur Stilebene des Gesamttextes beitragen, sodass man sich fragt, ob es sich um unerläuterte Fachwörter handelt. Ansonsten ist der Text flüssig und gut lesbar geschrieben. In

⁴ Übersetzer war der Jurist Richard Hoffmann, verlegt wurde er beim Wiener Paul-Zsolnay-Verlag. Zur Editionsgeschichte des Werks in deutscher Sprache siehe 5.2, S. 326–328.

Einzelfällen fehlen Präzisierungen: Nicht deutlich wird beispielsweise, dass auch Richard Willhelms ‚Gesamtübersetzung‘ des Zhuangzi-Textes unvollständig ist (S. 37, vgl. Kalinke 2018: 77). Die hier genannten, kaum erwähnenswerten Mängel lassen mich befürchten, als kleinlich zu gelten, angesichts des reichhaltigen, instruktiven Buches, das auf fachlich hohem Niveau wenig erforschte Bereiche des deutschsprachigen Kulturraums erhellt und mit einer großen Fülle von weiterführenden Anmerkungen und dem Anhang zahlreiche Anknüpfungsmöglichkeiten für vertiefende Forschungen eröffnet.

Inwieweit kann das Buch insbesondere für ungarische Germanisten von Nutzen sein? Neben der Beteiligung ungarischer Wissenschaftler an der „Asia Major“ (siehe Anmerkung 3) gibt es mit Ungarn zwar kaum Berührungspunkte. Das Buch kann einerseits aber bezüglich des Themas ‚Zwischenkriegszeit‘ interessant sein, da Veränderungen ab 1933, Reaktionen und Anpassungsstrategien, wichtige Themen der Studie darstellen. Zum anderen werden Gattungsfragen der angesprochenen Textsorten ausführlich behandelt, und die Auseinandersetzung damit erweitert die Kenntnisse auch dann ungemein, wenn man sich nicht hauptsächlich mit China beschäftigt.

Literatur

Viktor Kalinke (Hg.) (2018): Zhuangzi. Der Gesamttext und Materialien. Aus dem Chinesischen übertragen und kommentiert von Viktor Kalinke. Leipzig: Leipziger Literaturverlag.